

Joachim Hahn: Eine aurignacienzeitliche Menschendarstellung aus dem Geißenklösterle bei Blaubeuren, Alb-Donau-Kreis

Bereits 1957 oder 1958 entdeckte G. Riek, Tübingen, während der Ausgrabungen in der Brillenhöhle eine neue altsteinzeitliche Fundstelle im Achtal, das Geißenklösterle. Diese Höhle liegt südöstlich der Ortschaft Weiler, etwa sechzig Meter über der Talaue (Abbildung 1). Seit 1973 werden im Auftrag des Landesdenkmalamtes Ausgrabungen vom Institut für Urgeschichte Tübingen durchgeführt, welche die Gemeinde Blaubeuren unterstützt.

Die Höhle ist in der Nacheiszeit und der letzten Eiszeit mehrmals besiedelt worden. Nach den wenigen Funden zu urteilen, war die Aufenthaltsdauer der eiszeitlichen Menschen meist kurz, nur selten blieben sie länger und hinterließen zusammengehörige Funde. Das Geißenklösterle war vor allem ein Horst für Raubvögel und Raubtiere. In der Nacheiszeit waren es wohl vor allem Eulen, Füchse und Dachse, in der Eiszeit kamen dazu Wölfe, Hyänen und vor allem Höhlenbären. Ihre Knochen finden sich in allen Schichten. Gerade die Milchzähne neugeborener Tiere geben an, daß die Höhle den Bären als Winterschlafplatz diente, von denen aber ein größerer Teil nicht den ersten Sommer erlebte. Die Menschen hingegen scheinen die Höhle nur in der warmen Jahreszeit aufgesucht zu haben, vielleicht war sie nur ein Unterschlupf bei schlechtem Wetter, während die Siedlungen im Tal lagen. Diese Annahme basiert auf dem Grabungsbefund vom Petersfels im Hegau und auf der aus der Völkerkunde bekannten Nutzung von Höhlen durch Jäger und Sammler.

Bis jetzt konnten folgende Kulturstufen erkannt werden:

ca. 9000 Jahre	Beuronien A	frühe Mittelsteinzeit
10000–12000	Magdalénien	jüngere Altsteinzeit
20000–25000	Gravettien	
30000–36000	Aurignacien	
ca. 50000	?	mittlere Altsteinzeit

Das Beuronien A und das späte Magdalénien sind nur durch wenige Fundstücke vertreten, die Höhle war zu diesem Zeitpunkt schon zu weit aufgefüllt, um eine intensive Besiedlung zu gestatten. Das Gravettien besteht aus mindestens sieben Begehungen, die beiden oberen Schichten Ip und Ir sind allerdings durch Bodenfließen umgelagert worden. Die etwa 22000 bis 25000 Jahre alten Gravettien-Funde lassen sich nach den Steinwerkzeugen, den Knochen spitzen, den Elfenbeinanhängern und den geritzten Zeichen gut mit denen aus der benachbarten Brillenhöhle vergleichen.

Darunter folgen die 30000 bis 36000 Jahre alten Aurignacien-Schichten. Während die beiden oberen ebenfalls umgelagert sind, ist die mittlere – IIB – in beinahe ursprünglicher Lagerung. Eine intensive Besiedlung ließ zahlreiche Knochen- und Steinwerkzeuge als Abfall oder verlorenes Material zurück. Ansammlungen von Abschlägen zeigen die Stellen an, an denen Hornsteinknollen zerschlagen wurden, an anderen wurden die daraus gefertigten Steinwerkzeuge nachgeschärft. Wegen der Seltenheit der Bäume



1 DER BRUCKFELS bei Blaubeuren-Weiler von Westen; die Höhle Geißenklösterle liegt bei der rechten kleineren Felsgruppe.

2 MENSCHENDARSTELLUNG der Aurignacien-Zeit aus dem Geißenklösterle. Vorderseite mit Halbr relief in Adorantenhaltung, Rückseite mit Zeichenreihen.



wurden die Feuer fast ausschließlich mit Tierknochen unterhalten, deren Asche sich über die gesamte Höhlenfläche ausbreitete. Aber es wurden auch Geweihe und Elfenbein verarbeitet. Bevor sich auf diesen Funden eine größere Menge Schutt und Staub ansammeln konnte, brach die Höhlendecke herab. Die großen Steinblöcke zerschlugen zwar einzelne Fundstücke und wölbten die Schicht stellenweise kraterförmig auf, veränderten die Lagerung insgesamt aber nur geringfügig. Sie schützten diese Schicht vor einer späteren Ausräumung.

Die bisher ältesten Schichten dürften in die mittlere Altsteinzeit, in die Zeit des Neandertalers gehören, sind aber bisher nur auf einer sehr kleinen Fläche aufgeschlossen und haben nur wenige umgelagerte Funde geliefert. Der Felsboden ist bei den Ausgrabungen noch nicht erreicht worden.

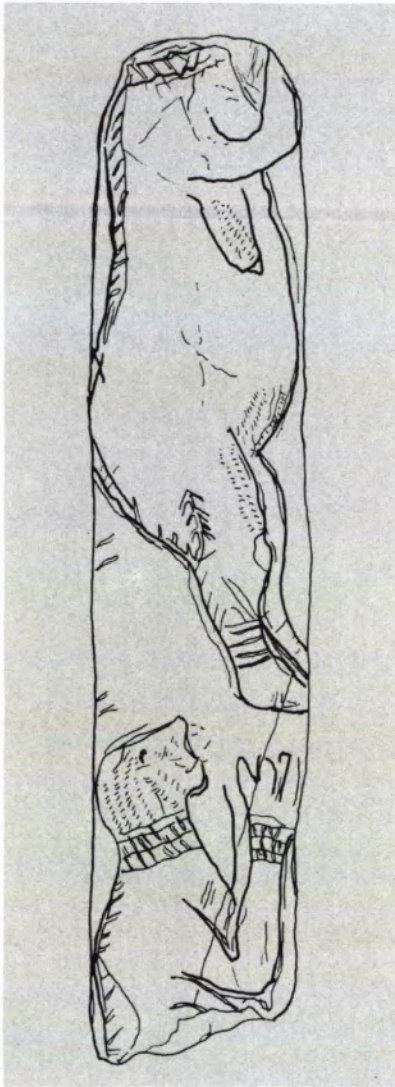
Mit dieser Schichtenfolge ist die Geißenklösterle-Höhle in Süddeutschland eine der wichtigsten altsteinzeitlichen Fundstellen. Die zahlreichen naturwissenschaftlichen Untersuchungen, vor allem Pollen- und Sedimentanalysen, Bestimmung der Groß- und Kleintierreste, der Fische, Vögel, Schnecken und der chemischen Reste, ergeben ein detailliertes Bild der eiszeitlichen Umwelt und erlauben eine bessere Interpretation der archäologischen Überreste.

Die Bedeutung des Geißenklösterle liegt nicht nur im wissenschaftlichen Bereich, es hat auch Kunstgegenstände geliefert, die zu den ältesten der Welt zählen. Während aus dem Aurignacien in Westeuropa nur unbeholfen wirkende, schematische Ritzungen von Tieren bekannt sind, kennen wir aus dem Aurignacien in Südwestdeutschland auf der Schwäbischen Alb mehr oder weniger naturalistische Darstellungen von Tieren. In der Schicht IIa des Geißenklösterle, über der erwähnten Aschenschicht IIB gelegen,

fanden sich in Wandnähe drei aus Elfenbein geschnitzte Tierfiguren, zwei Mammute und ein Löwenköpfchen. Diese Plastiken haben ihre nächsten Entsprechungen in der von G. Riek 1931 ausgegrabenen Vogelherdhöhle im Lonetal.

Während der Ausgrabung 1979 wurde in der Schicht IIB im Quadratmeter 58 nahe der Ostwand ein kleines rechteckiges Elfenbeinplättchen entdeckt, das an den Rändern ringsum gekerbt war. Das Fundstück lag in dem Aschehorizont, am Rande einer Fundanreicherung. Erst bei der Reinigung und Konservierung erkannte man die Punkt-reihen auf der glatten Rückseite und die figürliche, halbplastische Menschendarstellung auf der Vorderseite (Abbildung 2). Das Elfenbeinplättchen ist 38 mm lang, 14 mm breit und nur 4,5 mm stark. Das hautfarbene, nachgedunkelte Elfenbein ist von Mangan- und – nur unter dem Binokular erkennbaren – feinen Rötelpunktchen übersät. Die ringsum angebrachten Kerben geben an, daß die Darstellung vollständig ist, allerdings hat Tropfwasser die Oberfläche des Halbr eliefs, die nach unten im Boden steckte, weitgehend aufgelöst. Nur das linke Bein und die beiden Arme haben noch die ursprüngliche Oberfläche, das rechte Bein, der Rumpf und der Kopf sind aber dennoch im Umriß deutlich zu erkennen. Für die Herstellung dieses Klein-kunstwerks wurden mindestens zwei verschiedene Steinwerkzeuge verwendet, außerdem wurde die Oberfläche überschliffen.

Der rechteckige, etwas ungleichmäßige Umriß ist symmetrisch durch das Halbr elief ausgefüllt: Die abgewinkelten Arme sind nach oben gestreckt, die leicht geknickten Beine schließen einen länglichen „Fortsatz“ ein. Bei dem Kopf hat man versucht, eine größere Tiefenwirkung zu erzielen, indem er tief in die obere Kante einbezogen und somit in der

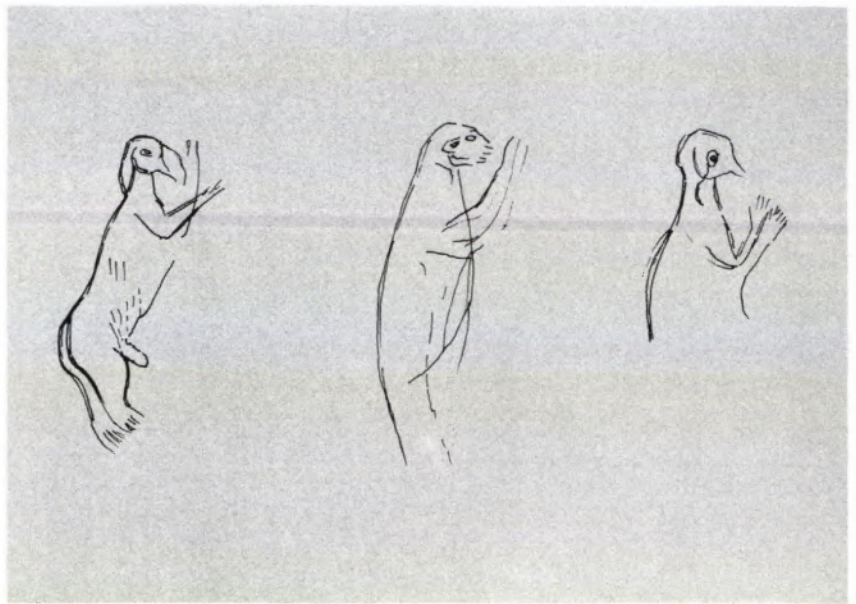


3 WEIBLICHE ADORANTEN der Magdalénien-Zeit aus Isturitz in Frankreich, Ritzung auf Knochen.

Scheitelgegend nahezu vollplastisch ist. Im Verhältnis zum Rumpf sind Kopf und Arme normal proportioniert, nur die Beine erscheinen etwas zu kurz. Die Arme sind oben abgerundet, Hände oder gar Finger sind nicht wiedergegeben; die Füße sind hingegen dargestellt, wenn auch zu kurz und zu hoch. Obwohl von der Oberfläche nur geringe Teile erhalten sind, trägt sie „Zeichen“: Beide Unterarme weisen je drei schräge, der linke Oberarm drei weitere Kerben auf. Auf der Wade des linken Beines finden sich zwei schwache Einschnitte. Wegen dieser Häufung von „Zeichen“ kann man nicht ausschließen, daß auch andere Teile des Körpers davon bedeckt waren. Nach ihrer Lage und ihrer Form geben sie sicher keine Behaarung, wahrscheinlich auch weder Schmuck noch Kleidung wieder, sondern enthalten wohl eine zusätzliche, für uns verschlüsselte Botschaft.

Die Kanten und die Rückseite sind ebenfalls mit „Zeichen“ versehen, rundum mit feinen Schnitten, links und rechts je dreizehn, oben sieben, unten sechs. Auf der Rückseite sind vier Reihen mit kurzen Kerben beziehungsweise Punkten angebracht, wobei aber fast ein Viertel der Fläche leer geblieben ist, was wiederum annehmen läßt, daß keine allein flächenfüllende Verzierung vorliegt.

Die halbplastische Figur läßt sich mit großer Sicherheit als Mensch ansprechen, der aufrecht steht und die Arme hoch-



4 GERITZTE ADORANTEN aus Altamira in Spanien.

gestreckt hält. Wegen der verwitterten Oberfläche gibt es keinen Hinweis darauf, ob ein Mann oder eine Frau wiedergegeben ist. Die relativ breiten Hüften könnten an eine weibliche Darstellung denken lassen. Es ist aber auch nicht auszuschließen, daß der zwischen den Beinen herabhängende „Fortsatz“ einen übergroßen Penis darstellt. Es kann sich allerdings ebenso um einen langen schmalen Schurz oder um einen Tierschwanz handeln.

Die Verwendung dieses kleinen Halbreliciefs ist unklar. Offensichtlich handelt es sich nicht um einen Anhänger; immerhin deutet ein leichter Glanz auf den vorspringenden Ecken auf eine gewisse Benutzung.

Zusammen mit der zooanthropomorphen Statuette aus dem Hohlenstein-Stadel und der schematischen Darstellung aus dem Vogelherd ist es das älteste heute bekannte Menschenbildnis, das allerdings gut eintausend bis zweitausend Jahre älter sein dürfte als die beiden anderen. Gewisse stilistische Merkmale, die die Figuren aus dem Geißenklösterle und dem Stadel miteinander verbinden, könnten als Eigenheit des Aurignacien angesehen werden, zum Beispiel die klumpigen Füße und die Kerben auf den Armen, aber auch die schlanken Körper und massigen Gliedmaßen. Einmalig ist aber bei der Figur aus dem Geißenklösterle die Körperhaltung, nämlich die eines Adoranten, das heißt eines Betenden, oder gar eines segnenden Gottes. In der Kunst der jüngeren Altsteinzeit sind solche Adoranten bisher nur aus dem Magdalénien bekannt (Abbildungen 3 und 4). Doch sind diese, wie ja auch die Tierbilder in den Bilderhöhlen, im Profil dargestellt. Adorantendarstellungen kennt man erst häufiger aus der Jungsteinzeit und vor allem aus der Hallstatt- und Latènezeit.

Eine Interpretation der aurignacienzeitlichen Darstellung kann auch davon ausgehen, daß die Adorantenhaltung eine Verbindung zwischen dem irdischen und dem überirdischen Bereich symbolisiert und somit der Beleg für eine frühe Religiosität ist, die weit über die einer jagdzauberischen hinausgeht.

Dr. Joachim Hahn
Institut für Urgeschichte
Schloß
7400 Tübingen